



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Der deutsche Niederrhein vom Erftgebiet bis zur Landesgrenze

Brücker, Friedrich

Crefeld, 1910

15. Das Städtewesen im Mittelalter.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-55092](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-55092)

44 Zollstätten am Rheine, deren Zahl sich im 14. Jahrhundert um weitere 18, u. a. Xanten, Emmerich und Düsseldorf, vermehrte.

Die Rheinzölle waren in damaliger Zeit eine reiche, beständig fließende Einnahmequelle für die geldbedürftigen Grafen und Fürsten und brachten große Summen ein. Soll doch allein aus dem Ertrage des Duisburger und Kaiserwerther Zolls der Bau der stolzen Barbarossaburg zu Kaiserwerth bestritten worden sein. So verstehen wir, daß wegen des Kaiserwerther Zolls der Krieg zwischen dem ersten Herzog von Cleve und dem Herzog von Berg entbrannte (Schlacht bei Cleverhamm 1397).

Jedes Schiff, ob zu Berg oder zu Tal fahrend, mußte behufs Untersuchung und Abschätzung zollpflichtiger Frachten am Ufer anlegen, damit die Zöllner einsteigen und ihren Dienst gewissenhaft versehen konnten. Von einem Türmchen des Zollhauses spähte beständig ein Wächter aus, der jeden Versuch der Schiffe, unverzollt zu entkommen, vereitelte.

Drahtisch schildern die mit dem Zoll verbundenen Plackereien die Verse:

Der König und der Bischof teilen
Und Burg und Stadt und Stift und Dom.
Mehr Zölle sind am Rhein als Meilen
Und Pfaff und Ritter sperrt den Strom.

Zollschreiber ist zuerst Empfänger,
Dann stellt sich der Bescher ein,
Ihm folgt Nachschreiber, dann Nachgänger:
Bier Mann hoch zapfen sie am Wein.

Die Belastung des Verkehrs wurde noch erhöht durch die zahlreichen Verpfändungen der Zölle und ihre rücksichtslose Ausbeutung durch die Pfandnehmer. Erschwerend wirkten die in mannigfachster Form verliehenen Zollbefreiungen.

Durch den stets wachsenden Druck der Flußzölle ging der Rheinhandel im 16. und 17. Jahrhundert immer mehr zurück, weil die Kaufleute den billigeren Landtransport vorzogen, was dann freilich die stetige Einführung neuer Landzölle zur Folge hatte.

15. Das Städtewesen im Mittelalter.

Im Mittelalter finden wir an Stelle der römischen Kastelle und Niederlassungen fränkische Burgen und Dörfer. Die ältesten Ansiedelungen des Mittelalters lagen entweder auf der Hochfläche, wie z. B. Uedem, oder auf der Grenze zwischen Höhe und Niederung, wie Lippeham, Birten, Donsbrüggen, Mütterden und Nieder-Elten. Von den Randhöhen ging die Besiedelung in die Rheinebene vor, wo sich bis gegen das Jahr 1000 die Ortschaften Emmerich, Wissel, Brienon, Zhyfflich bildeten, die sämtlich in der Nähe des damaligen Hauptstroms lagen. Später entstanden auch in

der Nähe des neuen Stromes zahlreiche Ansiedelungen, u. a. Rees, Praest, Hönnepel, Schmithausen.

Manche Ortschaften haben sich aus Einzelhöfen entwickelt, so Emmerich, Elten, Hönnepel, andere haben sich um Klöster und Stifte gebildet, wie Byfflich, Wiffel und Wesel, wieder andere um Burgen, z. B. Cleve. Während viele Orte sich allmählich gewissermaßen aus sich selbst heraus entwickelten, verdanken einzelne ihre Entstehung einer unmittelbaren Anregung des Landesherrn, der zur planmäßigen Urbarmachung der noch nicht kultivierten Landesstrecken aufforderte. Er übergab zu diesem Zweck ein größeres Terrain, das in Hufen von 30 Morgen eingeteilt und von Wegen und Gräben durchschnitten war, in Erbpacht an eine Genossenschaft meist adeliger Grundbesitzer. Diese zahlten dafür nur eine geringe jährliche Abgabe, übernahmen aber zugleich die Verpflichtung, auf jeder Hufe ein Haus zu bauen. Einen solchen Ursprung haben Calcar, Cranenburg, Tüll und Uedemerbruch. Wie an diesen Gründungen selbst, so hatte der Landesherr auch an ihrer Weiterentwicklung und ihrer Befestigung ein politisches Interesse. Hierauf ist die Entstehung einer Reihe von Städten im Herzogtum Cleve zurückzuführen, z. B. Xanten, Sonsbeck, Uedem, Calcar, Grieth, Cleve, Cranenburg, Emmerich, Rees, Wesel.

In Anbetracht der allgemeinen Unsicherheit waren die Bewohner offener Orte selbst darauf bedacht, ihre Wohnplätze durch künstliche Befestigungen gegen feindliche Einfälle und Überumpelungen zu schützen. Hierzu bedurften sie jedoch der Genehmigung des Königs oder Landesfürsten, der mit dem Stadtrecht zugleich das „Mauerrecht“ verlieh, mit dem gewöhnlich auch das Marktrecht verbunden war. Die Ausführung der Umwallung wurde ihnen zwar von seiten der Stadtherren meist durch Befreiung von Steuern und Diensten erleichtert; doch zog sich die Vollendung des Mauerbaues, vornehmlich bei kleineren Städten, zum mindesten ein halbes Jahrhundert hin. Rascher ging es, wenn der Territorialherr die Ummauerung als in seinem Interesse liegend selbst übernahm.

Reste von Stadtbefestigungen finden sich noch in vielen Städten des Rheinlandes. Wohl erhalten sind die Mauern und Türme der Stadt Zons, die wie ein steinernes Märchen aus dem Mittelalter in unsere moderne Zeit hineinragen. Mit der Erhebung des schon im 7. Jahrhundert erwähnten Dorfes Zons zur Stadt hat es seine eigene Bewandtnis. Die Stadt Neuß hatte durch ihr unablässiges Streben nach Reichsummittelbarkeit und durch ihre feindliche Stellungnahme in den langjährigen Kämpfen zwischen dem Erzbischof von Köln, der Stadt Köln und dem Grafen von Jülich die höchste Unzufriedenheit ihres Landesherrn, des Erzbischofs, erregt. Um die Stadt an ihrer empfindlichsten Stelle zu treffen und den blühenden Handelsverkehr, der durch ihre Lage am Rheinstrome, ihre Zugehörigkeit zur Hanse und das ihr verliehene Zollerhebungsrecht begünstigt wurde, zu untergraben, beschloß der Erzbischof die Zollstätte von Neuß nach dem

nahegelegenen Zons zu verlegen. Letzteres schien ihm auch zu diesem Zwecke geeigneter zu sein, da die Erhebung des Zolles wegen der damals bereits begonnenen Abweichung des Rheines für Neuß mit Schwierigkeiten verknüpft war. Die Verlegung der Zollstätte brachte Zons zugleich Stadtrecht (1373). Obwohl jedoch alles aufgeboten wurde, die durch Mauern und Türme befestigte Stadt zu heben, blieb Zons eine Ackerstadt, der es an städtischem Wesen und Leben fehlte. Merkwürdigerweise sind die Kriegsstürme der vergangenen Jahrhunderte oftmals über sie hinweggegangen, ohne ihr von ihrem schönsten Schmucke, den alten Festungswerken, etwas zu rauben.

Die erste Anregung zur Gründung von Städten in unserer nieder-rheinischen Gegend ging wohl von Flandern aus, wo sich infolge der Verbindung mit Frankreich, Deutschland und England eine außerordentlich frühe Entwicklung aller Lebensverhältnisse zeigt. Hier gab es schon im Anfang des 12. Jahrhunderts politisch ausgebildete und berechnete Städte. Die Städte im Herzogtum Cleve und Geldern entstanden im 13. Jahrhundert, in welchen Zeitraum auch die Erhebung der meisten übrigen nieder-rheinischen Orte fällt.

Die Stadtgemeinden im Gebiet des Erzstifts Cöln sind ausnahmslos aus Landgemeinden erwachsen. Ihre Erhebung verdanken viele den Bestrebungen der Erzbischöfe, das zerrissene kölnische Gebiet durch befestigte Orte zu sichern. Auf diese Weise entstanden u. a. Rees und Xanten (1228), Rheinberg (1232), Uerdingen (?), Kempen (1294), sämtlich im 13. Jahrhundert, im folgenden Jahrhundert Alpen, Linn und Zons (1373). Rees und Xanten waren seit alter Zeit kirchliche Niederlassungen. Der gesteigerte Verkehr, der sich hier entwickelte, verschaffte den Orten zunächst Marktrechte, bevor sie schon Städte waren. Zu besonderer Machtentfaltung gelangten die im 13. und 14. Jahrhundert entstandenen nieder-rheinischen Städte nicht, weil sie durch die überwiegende Bedeutung Cölns gehindert wurden.

Während die kaiserliche Gewalt mehr und mehr sank, wurde die Macht der Städte immer größer. Zahlreiche Hörige des platten Landes ließen sich schon bald als Handwerker, Kaufleute und Künstler in den Städten nieder und erwarben mit dem Bürgerrecht zugleich die persönliche Freiheit. Nicht selten war es, daß sogar Adelige sich wegen der größeren Sicherheit dorthin flüchteten und ein Handwerk oder ein Gewerbe erlernten. Wie sehr auch das Verkehrswesen unter allgemeiner Unsicherheit litt, so blühten doch Handel und Gewerbe mächtig empor und förderten den Wohlstand der städtischen Bevölkerung. Die Glanzzeit der Städte fällt in das 14. und 15. Jahrhundert. In dieser Zeit wußten manche Städte von ihren stets geldbedürftigen Fürsten immer größere Freiheiten und Gerechtfame zu erlangen. Während früher der Vogt mit fast uneingeschränkter Gewalt über die Stadt geherrscht hatte, ging mit der Zeit die Handhabung der öffentlichen Sicherheit, die Gesetzgebung und die Wahl des Magistrats in die Hände der vornehmsten Familien der Stadt über.

Die Männer gleichen Handwerks fanden sich in Zünften zusammen, und in manchen Städten wohnten die Mitglieder ein und desselben Gewerbes in einer Gasse oder in einem besonderen Viertel. Darauf weisen noch heute zahlreiche alte Straßennamen hin: Färber-, Schuster-, Gerberstraße usw. Das Zunftwesen regelte nicht allein das gewerbliche Leben der Handwerker, es erstreckte sich vielmehr auf ihr gesamtes Dasein. Gewöhnlich bildeten die Mitglieder einer Zunft eine geistliche Bruderschaft. Sie kamen zu gemeinsamer Gottesverehrung zusammen, sie stifteten Altäre, Seelenmessen und ewige Wachlichter, von deren Besorgung die Zunftvorsteher den Namen „Herzenmeister“ erhielten. In feierlichem Bittgang trugen sie das Zunftbanner und das Bildnis des Zunftheiligen um, gemeinsam feierten sie die Hochzeit des Genossen und gaben sie dem verstorbenen Handwerksbruder, den das gemeinsame Bahrtuch deckte, das letzte Geleit. Nachdem die Städte befestigt waren, wurden die Zünfte auf den Kriegsfuß gesetzt. Die Zunftfahne, die bei den Stadtprozessionen vorangetragen wurde, war auch Kriegsfahne, der Zunftvorsteher wurde Kriegshauptmann, und die Glocke, die sonst nur zum Gottesdienste gerufen hatte, wurde Sturmglocke, bei deren Lärm die Zünfte zur Verteidigung der Stadt herbeieilten. Mit der Zahl der Teilnehmer wuchs die Macht der Zünfte und ihre kriegerische Kraft. Im Kampfe hielten sie den Rittern mannhafte Widerpart und erfochten glänzende Siege. Auch von manchen Schlachten, in denen das Blut der gefallenen Krieger unsere niederrheinische Erde getränkt hat, darf in etwas verändertem Sinne Uhlands bekannter Vers gelten:

„Wie haben da die Gerber so meisterlich gegerbt!

„Wie haben da die Färber so purpurrot gefärbt!“

In den ersten Jahrhunderten städtischen Lebens hatten die Handwerker am Stadtre Regiment keinen Anteil. Von dem Stadtrat, der sich aus den Patriziern oder „Geschlechtern“ selbst ergänzte, waren sie ausgeschlossen. Als städtische Wehrkörper lernten die Zünfte ihre politische Bedeutung fühlen. Nun begannen erbitterte Kämpfe mit den bisher ausschließlich ratsfähigen Geschlechtern, deren Stolz und Härte längst schon im stillen den Grimm der Zurückgesetzten genährt hatte. Wenn die Zünfte auch nicht in allen Städten die unbeschränkte Regierung an sich rissen, so brachten sie es doch im 14. und 15. Jahrhundert dahin, daß eine gewisse Zahl der Ratsstellen von ihnen besetzt wurde oder daß aus ihrer Mitte eine besondere aufsichtführende Behörde, wie z. B. in Neuß die 24 sog. Gemeindefreunde, gebildet wurde.

Den Höhepunkt ihrer politischen Macht erstiegen die Städte gegen Ende des 14. Jahrhunderts vor allem durch die Städtebündnisse. Weil die Kaiser nicht imstande waren, im Innern des Reiches Ordnung und Sicherheit aufrecht zu erhalten, schlossen sich im 13. Jahrhundert die Städte behufs Ausdehnung und Sicherung des Handels zusammen. Der im Jahre 1254

zunächst von Mainz und Worms gegründete Rheinische Städtebund gewann sehr rasch eine weite Ausdehnung. Er umfaßte vorzugsweise Basel, Straßburg, Speyer und Frankfurt, neben diesen aber eine Reihe von Rheinstädten zweiten Ranges bis Wesel hinab. Sein Zweck war Sicherheit des Handels und der Schifffahrt gegen ungerechte Zölle, Raub und Gewalttat. In der Zeit seiner Macht nötigte er sogar die benachbarten Fürsten, u. a. die Erzbischöfe von Köln, die Herzöge von Jülich, Cleve und Geldern, zum Beitritt. Seine bewaffnete Macht bestand aus 600 Kriegsschiffen und schlagfertiger Mannschaft zu Fuß und zu Roß.

16. Die Hanfa am Niederrhein.

England, das jetzt mehr als je eifersüchtig seine Herrschaft über alle Meere des Erdkreises zu bewahren trachtet, heute ein ausgeprägter Industriestaat und der erste Vertreter des Welthandels ist, war im Mittelalter ein Staat untergeordneten Ranges, der hauptsächlich Ackerbau und Viehzucht betrieb. Vieh, Fleisch, Fett, Häute, Pelzwaren und besonders Schafswolle, jene vortreffliche Wolle, ohne welche nicht Morgen- noch Abendland lebt, wie einmal der Herzog von Geldern schrieb, wurden massenhaft ausgeführt. In zweiter Linie kamen erst die Mineralschätze Englands, namentlich Blei, Zinn, Silber, auch Salz in Betracht.

Der Ausfuhrhandel Englands lag merkwürdigerweise von jeher hauptsächlich in den Händen fremder, namentlich deutscher Kaufleute. Die Kaufherren der blühenden Rheinstädte, Köln an der Spitze, hatten bald den Franzosen und Niederländern den Rang abgelassen. Sie führten Wein, Bier, Wolltuch, Seide, Leinen, Schmucksachen, eiserne Gerätschaften, Stahlwaren und andere Erzeugnisse ihrer Heimat, des Südens oder des fernen Morgenlandes dem nordischen England zu. Der Handel war ein so einträglicher, daß das Sprichwort ging, man kaufe von den Engländern für 1 Pfennig den Fuchsbalg und verkaufe ihnen für 1 Gulden den Schwanz wieder.

Auf dem Wege nach England, wohin der Kaufmann seine Waren selbst begleiten mußte, waren mancherlei Hindernisse und Gefahren zu überwinden. Die Landwege waren damals schmal, ungepflastert und so ausgefahren, daß selbst im besten Falle ein schweres Fuhrwerk kaum 20 km in einem Tage weiter kam. Bei Schnee- und Regenwetter ging es ohne Radbruch nicht ab. Die vom Wagen gefallene Ware, ja der ganze Wagen, welcher mit der Achse die Straße berührt hatte, war dem Eigentümer des Bodens oder dessen Fürsten verfallen. Schwere und im Verhältnis zu ihrem Gewichte billige Massengüter waren von der Benutzung der Landwege ausgeschlossen; aber auch andere vielversandte Waren mußten die Wasserstraßen schon wegen der ruhigeren und billigeren Versendung bevorzugen. Ganz besonders gilt dies vom Wein, welchen Kölner Schiffer und Kaufleute zu Bacharach aus